

Geld oder Liebe

Schauspielhaus: Trilogie der Sommerfrische. Regie: Antonio Latella

von
H.Georg

Kürzlich erging an dieser Stelle die Empfehlung, sich im Schauspielhaus einer "strengen Zumutung" auszusetzen. Es lohnte, weil diese Zumutung sich aus einem ästhetisch-künstlerischen Konzept ergab, dessen Mehrwert für die Zuschauer attraktiv war. Diesmal kann auch wieder von einer Zumutung gesprochen werden, doch sie verdankt sich zuvörderst einer körperlichen Anstrengung. Immerhin fast fünf Stunden dauert die Aufführung der "Trilogie der Sommerfrische", die der italienische Regisseur Antonio Latella fürs Schauspielhaus eingerichtet hat. Das braucht Kondition, aber, das kann an dieser Stelle schon gesagt werden, langweilig wird es nicht den langen Abend!

Goldonis 1758/1759 entstandene Trilogie gilt, so sie denn als Ganzes gespielt wird, gemeinhin als schöner Stoff zur Illustrierung des Zerfalls bürgerlicher Lebenslagen. Geld und Geltung, zwei zentrale Kategorien des bourgeoisen Selbstbewusstseins, sind die uneingestanden Triebkräfte des Geschehens. Das ist schnell zusammengefasst: Man will standesgemäß in die Sommerfrische fahren, hat aber eigentlich kein Geld. Also wird getrickst und getäuscht, um den materiellen Schein zu wahren, die Sommerfrische findet statt, danach ist das Elend umso größer. Darf schon zur Wahrung des schönen Scheins die Sommerfrische keinesfalls ausfallen, so kommt ein Weiteres hinzu: in Liebesangelegenheiten bietet die Sommerfrische beste Gelegenheit, die angebahnten Verhältnisse zu stabilisieren, Planungen zu verwirklichen und dadurch zumindest den finanziellen Schaden zu minimieren oder gar neue 'Ressourcen' zu gewinnen. Doch eben in Liebesangelegenheiten besteht das Risiko der Unwägbarkeit. Echte Gefühle bedrohen die geplante Ordnung. Goldoni ist böse genug, die Dinge klar zu stellen: Geheiratet wird nach Plan, nicht nach Neigung. Sieg der bürgerlichen Ratio.

Diesen Rahmenbedingungen ist natürlich auch die Kölner Inszenierung verpflichtet. Allerdings liefert sie keine weiteren oder gar neuen Einsichten zum großen Thema vom Zerfall des klassischen Bürgertums. Ist das überhaupt noch ein Bürgertum? Die Personen, die wir im ersten Teil der Aufführung bei ihren "aberwitzigen Vorbereitungen" (Goldoni) für die Sommerfrische kennenlernen, erinnern eher an die trend- und statusbewussten Jugendlichen einer beliebigen Großstadt heute. Von bürgerlichem Bewusstsein keine Spur, dafür aber sehr wohl ein ausgeprägtes Gefühl für Status und vor allem fürs Aussehen, wie es sich auch in Köln jedes Wochenende beobachten lässt. Wenn die beiden konkurrierenden Damen Giacinta (Luzia Peraza Rios) und Vittoria (Elisabetta Valgoi) ihr aggressives Duell ums Outfit auf dem Catwalk ausfechten, dann ist das zwar von anregender Attraktivität, letztlich aber auch nichts anderes als ein weiterer Zickenzweikampf fern aller bürgerlichen Noblesse.

Das oberflächliche Weltferne der Figuren erfährt im zweiten Teil eine Erdung ausgerechnet durch die Liebe. Sie erweist sich als ganz eigene Kraft, die nun auch den Figuren Tiefe gibt. Verzweifelt wirkt nun der Kampf um die Vergeblichkeit der Liebe und die Aufführung findet immer wieder ergreifende Bilder auf der offenen, mit schönen Lichteffekten strukturierten Bühne. Sie wird dominiert von in Volieren eingegitterten Kronleuchtern und Bänken, die aus Bahnhofswartehallen einer Zeit zu stammen scheinen, als Warten noch Muße sein konnte. Eindrucksvoll das von Anja Lais als Sabina in ihrem eigenartig melodischen Singsang dargestellte verzweifelte Sehnen und Hoffen nach Liebe, die sich selbst genügt – ohne materielle Gegenleistung.

Im dritten Teil schließlich sind die Figuren ihrer vermeintlich bürgerlichen Herkunft gänzlich verlustig gegangen. Der ganze Teil ist eine surreale Tanz-Körper-Performance, bei der die Liebessehnsüchtigen aus Löchern im Boden plötzlich auftauchen und alsbald wieder sich windend verschwinden, während die Alten, die Planer, seitlich auf den Bänken dem Treiben zuschauen.

All dies wird von dem zweisprachigen Ensemble zupackend gespielt. Die italienisch-deutsche Sprachverwirrung erweist sich dabei als ein zusätzlich reizvolles Spiel. Es entsteht eine Art Choreografie der Sprache, die geschickt ein beliebtes Klischee ausspielt. Sehr gerne werden die

Irrungen und Wirrungen aufgeregter Gefühlslagen mit italienischem Stimmenwirrwarr dekoriert. Es entsteht eine gewisse Liebeshwürdigkeit, die einher geht mit einem kitschigen Italienbild. Viel Lärm um nichts... Nun aber zeigt sich, dass die Deutschen es genauso gut können. Das Crescendo der in Worte gepressten Gefühle klingt erstaunlicherweise hier wie dort gleich. Dies Hörerlebnis ist zuweilen bedeutsamer, als das unmittelbare Verständnis der gesprochenen Worte, welche durch eine oberhalb der Bühne projizierte Übersetzung erleichtert wird. In jedem Fall ist es reizvoll – wie alles in allem der ganze lange Abend.